

Seite 39
Wochenende

Plötzlich begann er sie zu küssen

#MeToo Übergriffe passieren auch in der Psychotherapie, die Dunkelziffer ist hoch. Frauen erzählen von Affären mit ihren Therapeuten. Und den Folgen für sie.

Jean-Martin Büttner

«Dieser Mann hat mein Leben zerstört», sagt sie, eine sanfte Frau mit hartem Vokabular. Anna, wie sie sich nennen möchte, spricht leise. Was man den Gesprächen mit ihr anmerkt: wie schwer ihr die Erinnerung fällt. Daran, was ihr als Patientin in einer Psychotherapie widerfahren ist. Das Ungewöhnliche liegt aber nicht an ihrem Trauma. Sondern dass es über 40 Jahre zurückliegt. Trotzdem, sagt sie, wirke es bis heute nach.

Ihr Therapeut, ein Psychiater in Zürich, war ihr empfohlen worden. Anna suchte Rat «wegen einer komplizierten Ehe- und Familiensituation», wie sie es formuliert. Also ging sie einmal pro Woche in die Therapie. Je länger diese andauerte, desto mehr erzählte der Psychiater von seinen eigenen Problemen. Dann plötzlich, am Ende einer Stunde, drängte er seine Patientin in einen Nebenraum, «er begann mich zu berühren und zu küssen». Anna wusste nicht, wie reagieren. Und liess es geschehen.

Heute, vor dem Hintergrund der #MeToo-Bewegung, klinge das wohl eigenartig, sagt sie; aber damals habe sie nicht gewusst, was rechtens sei. «Ich hatte mich meinem Therapeuten anvertraut. Und wusste nicht, ob sein Verhalten angemessen war oder nicht.» Seine Übergriffe führten dazu, dass sie sich wieder an einen Missbrauch erinnerte, den sie als Kind durchgemacht hatte. «Ich glaubte das Ganze vergessen zu haben, bis mein Körper unmissverständlich reagierte und keine intimen Berührungen mehr zulies.»

So begann die Affäre zwischen der Patientin und dem Psychiater. Wobei sie nie mit ihm geschlafen habe, sagt sie. Parallel dazu lief die Therapie weiter, die er ihr auch in Rechnung stellte. Als Anna von einer anderen Frau erfuhr, dass ihr Therapeut mit mehreren Patientinnen ein Verhältnis unterhielt, reagierte nicht sie mit Entrüstung, sondern er. «Ohne den Vorwurf zu dementieren, warf er mir vor, ich hätte Gerüchte über sein Verhalten gestreut. Das stimmt nicht, verunsicherte mich aber noch mehr.» Erst als er ihr eine Schachtel Pralinés schenkte, wohl als Wiedergutmachung gemeint, überkam sie die Wut, und sie konnte gehen. Den Psychiater hat sie nie mehr wiedergesehen. Er ist inzwischen verstorben.

Starke Gefühle für den Therapeuten

Sie leide bis heute an seinen damaligen Übergriffen, sagt Anna. «Er hat meine Beziehungen zu Männern noch mehr erschwert.» Dass sie jetzt endlich, nach vierzig Jahren, über den Vorfall spricht: Es habe mit ihrem Bedürfnis zu tun, Frauen von heute zu ermutigen, sich in solchen Situationen zu wehren.

Sexuelle Kontakte zwischen Therapeut und Klientin passieren immer wieder, auch wenn kaum einer darüber redet, am wenigsten die Beteiligten. Dabei gelten solche Kontakte als

schwerer Missbrauch des therapeutischen Vertrauensverhältnisses. Wie die Assoziation Schweizer Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten es definiert, beginne Missbrauch dann, wenn der Therapeut oder die Therapeutin «ihre persönlichen, zum Beispiel sexuellen, wirtschaftlichen oder sozialen Interessen befriedigen, auch wenn dies von PatientInnen gewünscht wird». Entscheidend ist der Nebensatz. Denn es kommt in einer Therapie häufig vor, dass eine Patientin starke Gefühle für ihren Therapeuten entwickelt.

Sigmund Freud schrieb dem Analytiker strikte Abstinenz vor – und hielt sich zeitlebens daran. Alle Gefühle, die eine Analysandin für ihren Analytiker entwickelt, deutete er als Übertragung, also als konflikthafte, im analytischen Setting reinszenierte Beziehung. Die amerikanische Schriftstellerin Hilda Doolittle war 1933 bis 1934 bei Sigmund Freud zur Analyse gegangen. In ihrer Erinnerung «Tribute to Freud» erinnert sie sich an eine Szene, bei der Freud auf die Couch hämmerte und rief, warum sie sich denn nicht in ihn verliebe. Das zeigt, wie wenig er sich an die von ihm geforderte, gleichschwebende Aufmerksamkeit hielt. Aber es bestätigt doch auch, dass er solche Gefühle therapeutisch einordnete: als Phase des analytischen Prozesses.

Sigmund Freuds intellektueller Ziehsohn, der Schweizer Psychiater C.G. Jung, hielt nichts von der analytischen Zurückhaltung und hatte mehrere Affären mit Patientinnen, die er nicht einmal verheimlichte. Zu seinen Opfern gehörte die russische Intellektuelle Sabina Spielrein, die sich später zur Psychoanalytikerin ausbilden liess, in der Schweiz und Russland praktizierte und Sigmund Freud zu den Konzepten von Übertragung und Gegenübertragung inspirierte.

Mit den Affären angeben

Im Juli 1942 wurden Spielrein und ihre beiden Töchter von den Nazis in der südrussischen Stadt Rostow am Don ermordet, zusammen mit 27000 Juden und anderen Sowjetbürgern. Als Jung seinem Mentor Freud den Übergriff gestand, reagierte dieser zunächst grossmütig. Den einzigen nichtjüdischen Analytiker in seinem engen Kreis zu haben, war ihm wichtiger als der Schutz einer Patientin. Später fand Freud Jungs Verhalten verwerflich.

Dieses wirkt nicht nur abstossend, sondern auch merkwürdig, zumindest aus heutiger Sicht. Kaum ein Therapeut würde es wagen, mit seinen Affären anzugeben, die er mit Klientinnen unterhält. Das bedeutet aber nicht, dass solche nicht mehr passieren, im Gegenteil: Fachleute gehen von einer hohen Dunkelziffer aus, sprechen von bis zu sieben Prozent Missbräuchen in der Psychotherapie. In Deutschland werden, aufgrund von Umfragen bei Therapeuten, Zahlen von bis zu 13 Prozent genannt. Falls das stimmt, nimmt jeder zehnte Therapeut, und es sind fast immer Männer, eine sexuelle Beziehung mit einer Klientin auf. Erschwerend kommt hinzu, dass viele dieser Männer als Wiederholungstäter handeln.

Die Häufigkeit solcher Übergriffe lässt sich nicht konkretisieren. Die Therapeuten verschweigen sie, und ihre Patientinnen wagen kaum, dagegen zu klagen. Zu gross ist die Angst vor dem Ausgestossenwerden, sind Scham und Schuldgefühl. Auch darum haben Therapeuten nichts zu befürchten, was manche dazu verleitet, immer weiterzumachen mit ihrem Verhalten, bei dem Egoismus und Rücksichtslosigkeit sich gegenseitig verstärken.

Sich als Patientin schuldig zu wähnen für den Übergriff des Therapeuten – die Reaktion erinnert Regula Schwager an die Gefühle sexuell missbrauchter Kinder. Die Psychologin arbeitet in Zürich bei Castagna, einer Beratungsstelle für Opfer von sexuellem Missbrauch, parallel dazu unterhält sie eine eigene Praxis. Schwager behandelt auch Frauen und Männer, die nach einer Affäre mit ihrem Therapeuten oder ihrer Therapeutin in eine Krise geraten sind.

Viele von ihnen würden sich zunächst aufgewertet fühlen, sagt sie, dann aber gehe es ihnen schlechter. Das sei unvermeidlich: «Es besteht ein unaufholbares Machtgefälle zwischen Therapeut und Klientin», und was die Patientin als Liebe empfinde, habe ihr Therapeut als weitere Eroberung ab. Sie hat es selber erlebt, dass Patientinnen sich in sie verliebt haben. Sie findet das verständlich, denn da höre endlich jemand zu, verstehe, vielleicht zum ersten Mal überhaupt, die Probleme. Sogar ein Homosexueller habe sich in sie verliebt, sagt sie: «Das zeigt doch schon, dass die therapeutische Verliebtheit mit Liebe nichts zu tun hat.»

Therapeuten, die ihr in der Supervision von starken Gefühlen für ihre Klientinnen erzählen, rät sie dazu, diese für sich zu behalten. Wenn sich eine behandelte Frau in sie verliebt, empfiehlt sie eine freundliche, aber klare Haltung. «Der Therapeut kann durchaus sagen, dass er die Klientin mag, muss aber deutlich machen, dass es bei einer professionellen Beziehung bleiben wird.» Sei das nicht mehr möglich, müsse die Therapie sofort abgebrochen werden. Auch nach der Therapie eine Affäre anzufangen, findet Regula Schwager verwerflich; das Machtgefälle bleibe ja dasselbe.

Eifersucht und Befangenheit

Simona, wie sie hier heissen soll, hat fast alles erlebt. Genau genommen durchlebte sie gleich drei therapeutische Beziehungen, die aus unterschiedlichen Gründen ausarteten. Man trifft sie zum Gespräch in ihrem Büro, sie arbeitet im sozialen Bereich. Als von ihrem Mann getrennt lebende Mutter zweier Kinder, sagt sie, werde es ihr nicht langweilig.

Im ersten Fall kam es nicht zum körperlichen Kontakt. Dennoch erlebte Simona die Begegnung als stark übergriffig. Sie hatte an depressiven Verstimmungen, Angstzuständen und Panikattacken gelitten. Darum wandte sie sich mit 29 Jahren an einen Psychoanalytiker, der ihr empfohlen worden war. Sie begann bei ihm eine klassische Analyse, viermal pro Woche auf der Couch.

Bald schon empfand Simona den Mann als unangenehm beherrschend, ja autoritär. Als sie schwanger wurde – er wusste um ihren Kinderwunsch –, geriet er ausser sich und redete auf sie ein: «Das ist nun eine Katastrophe, so können wir die Analyse nicht fortsetzen. Sie haben unser gemeinsames Kind, nämlich die Analyse, in Ihren Leib verpflanzt.» Und da sie ihn vor der Stunde gefragt hatte, wo das Klo sei, deutete er ihre Frage so: «Klo ist ein anderes Wort für Abort, eigentlich wünschen Sie sich doch einen Abort.» Dann habe er auf den Kindsvater losgeschimpft und ihm alles mögliche unterstellt. «Ich hatte das Gefühl, er sei befangen, um nicht zu sagen eifersüchtig.» Sie sei über sein Verhalten geschockt gewesen. Und wie gelähmt auf der Couch gelegen.

Der verliebte Therapeut

Simona brach die Therapie ab, er rief sie noch ein einige Male an. Nach einer Krisenintervention wandte sie sich an einen Ombudsmann, sie hatte alle Geschehnisse dokumentiert. Der aber stellte sich, nach Rücksprache mit dem Therapeuten, auf dessen Seite. Und bedeutete ihr, sie habe alles falsch verstanden, er habe sich bloss Sorgen gemacht. Simona will nicht, dass man den Therapeuten mit ihrer Kritik konfrontiert. Sie wolle seine Anonymität schützen, sagt sie, ausserdem wünsche sie nicht, das Ganze nochmals durchzumachen.

Bei der zweiten Therapie verliebte sich Simona in ihren Therapeuten. Die beiden beendeten die Behandlung und hatten eine kurze Liebesbeziehung, die ihnen schnell als unstimmig vorkam. Die Sache habe ihr nicht geschadet, sagt sie heute, «obwohl sein Verhalten natürlich fragwürdig war».

Beim dritten Therapeuten geschah Simona das Gegenteil: Er verliebte sich auf Anhieb in sie, obwohl er erst nach Ende der Therapie auf sie zukam. Dann konnte er ihre Zurückweisung nicht akzeptieren. «Er wollte von mir die Bestätigung bekommen, geliebt zu werden.» Dabei sei er immer fordernder geworden und habe sie eine Zeit lang mit Mails und Briefen belästigt. Als seine Frau dahinterkam, sei es zum Drama gekommen. Immerhin sei es dann ruhiger geworden.

Simona, die im Gespräch souverän und humorvoll wirkt, glaubt nicht, dass sie von diesen Begegnungen Schäden davongetragen hat. Sie habe sich mit weiteren Therapien «und vielen Waldspaziergängen» selbst geholfen. Bis heute staune sie aber über den Bestätigungsdrang dieser Männer, die doch für andere da sein wollten.

Wie verheerend sich diese Art von Beziehungen auf Patientinnen auswirken kann, hat die deutsche Psychoanalytikerin Marga Löwer-Hirsch ausgeführt und damit ähnlich lautende Befunde bestätigt. In ihrem Buch «Sexueller Missbrauch in der Psychotherapie» schildert sie mehrere Fallbeispiele und spricht mit den Frauen über die psychischen Folgen ihrer Affären. Wie die Patientin Anna haben mehrere dieser Frauen sexuellen Kindesmissbrauch erlebt, was heisst: Sie haben nicht gelernt, zwischen Sexualität und Liebe zu unterscheiden, weil ihnen das Erstere von den Männern als Zweites ausgegeben wurde.

Einer hatte Sex mit seiner Patientin und schlug ihr dann vor, Sex mit ihm und seiner Ehefrau zu haben. Ein anderer missbrauchte seine Patientin jahrelang, um sie dann an einen Gynäkologen weiterzuleiten, der sie ebenfalls missbrauchte. Ein Dritter verlangte von seiner Patientin, sie dürfe mit keinem anderen Mann schlafen, während er selber Affären mit mehreren Patientinnen unterhielt. Auch diese Männer stellten ihren Patientinnen weiterhin Rechnungen aus. Wie verschiedene Medien berichten, wollten einzelne Psychotherapeuten ihre Klientinnen religiös bekehren, liessen sie für sie arbeiten.

Kaum hatten die Patientinnen mit ihren Therapeuten Sex gehabt und erhofften sich Liebe oder wenigstens Zuneigung, rückten die Männer von ihnen ab, wiesen sie zurück oder machten Versprechungen, die sie nicht einhielten. Unweigerlich kam es zum Therapieabbruch, worauf die Versehrten in eine Depression fielen und sich noch wertloser fühlten als vor der Therapie. Wovon ihnen den Mut aufbrachte, gegen die Therapeuten zu klagen, durchlitt einen langen juristischen und als demütigend empfundenen Prozess. Die Klägerinnen, selbst wenn sie recht bekamen, fühlten sich doppelt gestraft.

Bei all diesen Frauen registriert die Analytikerin ein ausgesprochen niedriges Selbstwertgefühl. So kann ein Motiv für den Beginn einer Therapie zum Missbrauch der Patientin führen. In der Hoffnung, für den verehrten, zum Heiler erklärten Mann unabdinglich zu werden, lässt sie sich auf seine Probleme und Wünsche ein.

Die Analyse als Berührung

Viele der Patientinnen beschreiben ihr eigenes Verhalten als naiv. Mehrere geben als Grund für die Affäre das erfüllende, von den Therapeuten geschürte Glücksgefühl an, er finde sie interessanter und attraktiver als andere Patientinnen.

Wie gehen denn Männer mit den Gefühlen um, die sie für ihre Patientinnen entwickeln? Wir fragen Olaf Knellessen, einen Psychoanalytiker mit 40 Jahren Berufserfahrung. Wie sublimiert er die Versuchung auf der Couch? «Ich fühle mich immer wieder von Analysandinnen inspiriert und vitalisiert. Auch von Analysanden. Es passiert dauernd etwas Interessantes in einer Analyse.»

Für ihn als Therapeuten sei aber diskussionslos klar, dass es unter keinen Umständen um das Ausleben möglicher erotischer Fantasien gehen könne. «Die einzige erlaubte Berührung in einer Therapie bleibt der Händedruck, aber auch das schliesst die Erotik nicht aus.» Für alles andere gebe es die Supervision. Obwohl der Analytiker auf der Eindeutigkeit der therapeutischen Beziehung besteht, nimmt er eine Ambivalenz in ihr wahr – aus Nähe und Distanz, Professionalität und Zuneigung. Knellessen illustriert sie anhand des Hashtags, das dem #Me Too vorausgeht. Dieses sei ein hochkomplexes Zeichen, sagt er: «Zwei Wege kreuzen sich, werden gleichzeitig voneinander getrennt und miteinander verbunden.»

Also entsteht in der therapeutischen Beziehung, bei aller Eindeutigkeit, doch Mehrdeutigkeit. Was das für die Analyse heisse, fragt man ihn. «Dass die Analyse nichts anderes ist als eine Berührung», gibt er zurück.

– Opferberatungsstelle in Zürich: www.castagna-zh.ch

– Hilda Doolittle: Tribute to Freud. Englisch. New Directions, New York 1956/2012. 144 S., ca. 25 Fr.

– Marga Löwer-Hirsch: Sexueller Missbrauch in der Psychotherapie. Fallgeschichten und Psychodynamik. Psychosozial-Verlag, Göttingen 1998. 153 S., ca. 30 Fr.

Sigmund Freud (vorne links) schrieb den Analytikern Abstinenz vor – C.G. Jung (rechts) hielt sich nicht daran (1909). Fotos: Getty Images

Die russische Intellektuelle Sabina Spielrein war ein Opfer von C.G. Jung.

Versuchung auf der Couch: Das Liegesofa des österreichischen Psychoanalytikers Sigmund Freud (1856–1939).

Unerwünschte Berührungen des Therapeuten: Betroffene sind mit der Situation überfordert – und leiden oft noch nach Jahren unter den Folgen. Illustration: Benjamin Güdel

Seine Übergriffe führten dazu, dass sie sich wieder aneinen Missbrauch erinnerte, den sie als Kind durchgemacht hatte.